



MAGAZIN 2018

Ein Blick hinter die Kulissen

Seiten 4 und 5

Die farbenfrohe Baracke am Stadtrand

Seiten 6 bis 9

Let it roll

Seiten 10 bis 13

Das Riibistro: Ein ganz spezieller Gastrobetrieb

Seiten 14 bis 17

Lückenkinder

Seiten 18 bis 21

Die Mutter aller Freizeitkarten

Seiten 24 bis 26

Schulisches und informelles Lernen im Einklang

Seiten 28 bis 31

Im Steuerhaus von JuAr Basel

Seiten 32 bis 34

Professionelle Offene Jugendarbeit von hoher Qualität hat auch ihren Preis

Seiten 36 bis 38

Liebe Leserinnen, liebe Leser
Liebe Freundinnen und Freunde von
JuAr Basel

Für die diesjährige Ausgabe unseres Magazins durfte ich wieder einmal mehrere Besuche bei unseren Angeboten machen, mir den Alltag ansehen, mit Mitarbeitenden und Jugendlichen reden. Der Plan war es, verschiedene Geschichten aus dem Alltagsleben unserer Organisation zu präsentieren – auch zu Themen, die man nicht unbedingt erwartet. Ich danke allen herzlich, die mir dabei geholfen, die mich empfangen, die mir Hintergründe und Histörchen erzählt haben. Die Geschichten sprechen für sich.

Zudem danke ich Anja Lehmann, die unsere Drucksachen seit einigen Jahren wunderbar gestaltet und sich dabei nie aus der Ruhe bringen lässt, Albrecht Schönbacher, der die vielen Zeilen, die ich für ein derartiges Magazin schreibe, redaktionell begutachtet und gegenliest, Florian Handschin, den organisatorischen Anker aller Publikationen von JuAr Basel, ohne den es einfach nicht gehen würde.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich viel Vergnügen bei der Lektüre – und bitte drücken sie uns die Daumen für die Subventionsverhandlungen, die nächstes Jahr anstehen, und für die Entwicklung der JuAr Basel eine massive Weichenstellung bedeuten.



Nun bleibt mir, Ihnen allen eine frohe Weihnachtszeit zu wünschen sowie einen guten Rutsch ins neue Jahr. Bei dieser Gelegenheit möchte ich den grossen Musiker und sozialen Aktivisten Bob Marley zitieren:

«One love, one heart
Let's get together and feel alright.»

Beste Grüsse
One Love

Christian Platz, Präsident JuAr Basel

Ein Blick hinter die Kulissen

Betriebe und Angebote der JuAr Basel im Fokus

Liebe Leser/-innen,
liebe Freundinnen und Freunde von
JuAr Basel

Das Festjahr zum 75. Geburtstag von JuAr Basel, das wir unter anderem mit einem umfangreichen und ganz besonderen Jubiläums-Magazin abschlossen, ist Geschichte. Mit unserem neuen Magazin 2018 laden wir Sie herzlich ein, in die bunte und vielfältige Innenwelt des Alltags unserer Organisation einzutauchen.

Der langjährige Magazin-Autor, Präsident und PR-Chef Christian Platz kennt nach 12 Jahren Vorstandsarbeit, davon sechs als Vorsitzender, unsere Organisation mit all ihren Angeboten so gut, wie dies vermutlich keinem Ehrenamtlichen zuvor je gelungen ist. Dies ist natürlich entscheidend seinen grossen journalistischen Talenten und seiner unglaublichen Auffassungsgabe zu verdanken – gleichermaßen aber auch Christians Begeisterung für unser Arbeitsfeld sowie seiner Nähe und dem vertrauensvollen Verhältnis zu all unseren Mitarbeitenden. Davon zeugen einmal mehr seine mit lebendiger, manchmal pointierter aber stets präziser Feder geschriebenen Beiträge und Reportagen. Dafür ist es Zeit, ihm einmal ein riesiges Dankeschön auszusprechen!

Im Mittelpunkt der vorliegenden Ausgabe des Magazins stehen dieses Mal nicht so sehr die Projekte und der Alltag unserer Jugendhäuser, vielmehr



haben Sie, liebe Leserinnen und Leser, die Chance, einmal hinter die Kulissen einiger Ihnen sicher noch weniger bekannten Betriebe und Angebote zu blicken. Oder sind Sie vielleicht bereits vertraut mit den Lückenkindern im Klybeck-Quartier? Haben Sie eine Vorstellung davon, was eine schulisch geprägte Tagesstruktur im Portfolio einer Jugendorganisation zu suchen hat? Oder wie ein Restaurantbetrieb, in welchem arbeitslose Jugendliche zum Einsatz kommen, zum festen Bestandteil JuAr Basels wurde? Und haben Sie sich eventuell auch schon einmal gefragt, wie eine solche Nonprofit-Organisation mit KMU-Format geführt wird?

Die Lektüre über unseren traditionsreichen Ferienpass und dann doch noch zwei Reportagen aus unserem Kerngeschäft Offene Jugendarbeit runden das Magazin ab – ganz beeindruckend für mich persönlich war wieder einmal das dargebotene hoch partizipative Wir-

ken im PurplePark hinter dem Bahnhof anlässlich der Einweihung des neuen Skateparks vor wenigen Wochen. Sichtlich beeindruckt hiervon war auch die alte Dame aus der Seniorenresidenz nebenan, die uns einen rührenden Brief schrieb und sich für die Einhaltung aller vorangekündigten Lärm-Selbstbeschränkungen und die generationenübergreifenden Verdienste bedankte – mit einem bemerkenswerten Blick auf die Skateanlage: «... Sie haben – auch über das ganze Jahr hindurch – eine vorbildliche Ordnung auf dem Übungsplatz und Ihre Sportler sind sehr freundliche Personen.»

Bei aller Freude über so manche Erfolge nach 76 Jahren im Felde der Basler Jugendarbeit geht es uns wie vielen unserer Kolleginnen und Kollegen in der Schweiz: wir fühlen uns manchmal trotz aller Anerkennung als eine Art «Randsportart», die denjenigen, die sie «betreiben», zwar einen hohen Nut-

zen bringt – neben den medial und gesellschaftlich omnipräsenten Playern Strukturen drohen wir jedoch oft etwas sparsam oder schlimmstenfalls sogar falsch wahrgenommen zu werden. So nutzen wir konsequent jede Chance, den Wert dieser Arbeit aufzuzeigen.

Nach nunmehr 26 Jahren im Dienste der Jugendarbeit erkenne ich andererseits deutlich einen Fortschritt – die gesellschaftliche Anerkennung des noch immer jungen Arbeitsfelds Offene Jugendarbeit ist ganz sicher gestiegen. Aber mehr denn je müssen wir um jeden Franken kämpfen, damit unser Weg weiter beschritten werden kann. Wir sind äusserst gespannt, wie Verwaltung und Politik, die JuAr Basel von Anbeginn an mehrheitlich sehr unterstützt haben, sich in den nächsten Jahren zu den drängenden Fragen und Forderungen der Jugendarbeit stellen werden. Verglichen mit so vielen Ausgaben in diesem Kanton sind unsere Ansprüche nach wie vor bescheiden – aber ohne mehr Mittel werden düstere Zeiten auf uns zukommen. Ob dann mittelfristig die Jugendlichen dieser Stadt weiter so zufrieden mit ihr sein werden, wie in den letzten Jugendbefragungen belegt? Und was dies für Auswirkungen auf das Verhalten künftiger junger Generationen haben könnte? Wir wissen es nicht.

Wir wissen aber ganz bestimmt, dass die wahrlich nicht üppigen Mittel, mit denen unsere Arbeit alimentiert wird,

bestens angelegtes Geld sind. Und wir versprechen, dieses auch im Neuen Jahr wieder «gewinnbringend» anzulegen. Doch zunächst einmal wünschen wir Ihnen allen frohe und entspannte Festtage! Und wir hoffen auch in Zukunft auf Ihr Interesse und Ihre Unterstützung.

Seien Sie herzlichst gegrüsst

Abrecht Schönbacher,
Geschäftsführer JuAr Basel



Die farbenfrohe Baracke am Stadtrand

Freitagabend im Jugendzentrum Eglisee

Das Jugendzentrum Eglisee hat bereits 36 Jahre auf dem Buckel. Die kleine Baracke bietet bloss beschränkte Raumverhältnisse. Wobei das engagierte dreiköpfige Team des Hauses das Beste daraus macht und jedes Jahr mehrere tausend junge Nutzerinnen und Nutzer begrüßen kann. Hier wird Offene Jugendarbeit (der Marke JuAr Basel) vom Feinsten geboten. Und dies wird nun belohnt. Diesen Winter gibt es – endlich – zusätzlichen Raum ...

Die farbenfrohe Baracke steht am Basler Stadtrand, nahe der Grenze zu Riehen. Umgeben ist sie von einer Tramstation, einem Parkplatz, dem Gartenbad Eglisee – und dem dunklen Waldrand der Langen Erlen. Spät in der Nacht, wenn das Jugendzentrum Eglisee geschlossen ist, verwandelt sich diese Zone in einen seltsamen Ort, an dem sich allerlei seltsame Nachtvögel versammeln. Untertags aber, sowie am frühen

Abend stehen seine Türen weit offen, Musik dringt aus dem Bau, Kids spielen auf seinem Vorhof Ping Pong oder mit grösseren Bällen. Auf einem Bänggli sitzt die Praktikantin des Angebots mit einem jungen Mädchen. Sie diskutieren über Berufswahl, über Zukunftspläne, über Hoffnungen und Ängste. Man hört Lachen, Rufe, Rhythmen, hier spielt die Melodie des Lebens.

Viel gegenseitige Rücksichtnahme

Betritt man das Jugendzentrum, fallen einem als erstes die grosszügige Bar, die gemütliche Sofaecke, der – vielseitig nutzbare – Hauptraum, komplett mit Disc Jockey-Kanzel, ins Auge und natürlich die bescheidenen räumlichen Verhältnisse. Alles ist hier sehr gepflegt, sehr effizient versorgt, der Raummangel lässt nichts anderes zu. Nebst der grossen Stube gibt es hier lediglich winzige Kämmerlein, keine wirklichen Rückzugszonen für kleinere Gruppen, vertrauliche Gespräche,

Hausaufgabenhilfe. An die fünftausend Mal wird die Baracke jedes Jahr von Jugendlichen genutzt, von ganz verschiedenen Gruppen, jüngeren, älteren, Jungs, Mädchen und sogar von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen. Manche von ihnen sind fast noch Kinder, andere sind muskelbepackte junge Männer, die harten HipHop mögen, in der Raufboldphase sind und die harten Gangster markieren. Eine derartig heterogene Durchmischung verlangt viel gegenseitige Rücksichtnahme und kann für das Team recht anstrengend sein.

Durch längere Öffnungszeiten an Abenden versucht man, dem älteren Teil der Nutzerschar Zeiträume zu geben, in denen die ganz Jungen nicht mehr da sind. Mit zunehmendem Erfolg. Um den Mädchenanteil hatte das Angebot in den letzten Jahren immer wieder zu kämpfen. Weil mehrere Teamfrauen in den letzten Jahren u.a. wegen Schwangerschaft lange ausgefallen sind – und

deren Vertreterinnen die Beziehungsarbeit zu den Girls immer wieder von neuem aufbauen mussten. Seit kurzem ist mit Jennifer Küng eine neue Frau im Team angestellt. Nun seien auch plötzlich einige neue Mädchen aufgetaucht, die man hier noch nie gesehen habe. In diesem Bereich besteht also Grund zur Hoffnung.

Harte Jungs und beeinträchtigte Kids

«Interessanterweise», sagt Bastian Bugnon, der Leiter des Jugendzentrums, in dem zurzeit zwei Jugendarbeitende und eine Praktikantin arbeiten, «gehen gerade die harten Jungs sehr sanft mit den beeinträchtigten Kids um, die hier verkehren, da sind sie behutsam, zukommend, nett. Das freut und erstaunt mich immer wieder.» Das Angebot hat schon ein stolzes Alter, es hat bereits 36 Jahre auf dem Buckel. Früher kamen die Jugendlichen, die hier verkehren, vor allem aus den umliegenden Quartieren. Heute ist das Einzugsgebiet um

einiges grösser. Bugnon: «Die Jugendlichen, auch die jüngeren von ihnen, sind heute viel mobiler als früher. Viele kommen inzwischen aus dem ganzen Kleinbasel zu uns. Weil das grosse Jugendzentrum Dreirosen von JuAr Basel immer bis an die Grenze seiner Kapazitäten gefüllt ist und es dort kein anderes Jugendzentrum gibt». Inzwischen kommen 50 Prozent der Jugendlichen aus dem nahen Umfeld des Zentrums, die andere Hälfte aus dem weiteren Kleinbasel.

Ja, die farbige Baracke – die Graffitis, die hier prangen, sind übrigens sehr fein gemacht, von guten Spraydosen-Artisten, im Rahmen von Workshops, an denen auch junge Besucherinnen und Besucher teilnehmen – mag nur eine beschränkte räumliche Welt bieten, doch sie bietet gleichzeitig eine weite Welt an inneren Werten, an Aktivitäten, Anlässen, Projekten. Auch werden hier die Jahresfeste intensiv gefeiert, es entstehen Rap-Tracks, es werden Par-

tys geschmissen, es wird gekocht, gespielt, getanzt, diskutiert, es gibt autonome und teilautonome Nutzungen. Ältere Jugendliche können die Räume zu sehr günstigen Konditionen mieten (nachher muss aber richtig gut geputzt werden). Diese Baracke gleicht einem brummenden Bienenhaufen. Bugnon und sein Team beweisen grosses Fingerspitzengefühl, wenn es darum geht, den ganz unterschiedlichen Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer entgegenzukommen. Aber wenn die einen Musik machen wollen – und die anderen dran sind, an einem Compi einen Schulvortrag vorzubereiten, stossen auch sie an ihre Grenzen, an jene Grenzen, welche eben durch Raumverhältnisse diktiert werden.

Leitmotiv Raumnot

Die Diskussion um einen Ausbau der – oder eine alternative Lösung zur – Holzbaracke wurde hier in den letzten Jahren deshalb zu einem Leitmotiv. Das

Team vor Ort, die Geschäftsführung und der Vorstand von JuAr Basel haben sich immer wieder damit beschäftigt. Das Problem wurde immer dringlicher, lange Zeit zeigte sich am Horizont kein Silberstreifen ...

Bis vor kurzem. Im Oktober wurde beim Picassoplatz das grossartige Kunstprojekt «Es war einmal beim Kunstmuseum» eröffnet. Seine zentrale Komponente war eine Nachbildung des «Gassenzimmers», das vor 25 Jahren hier gestanden hat. Einem Ort der Gnade für schwer drogenabhängige Menschen, die sich dort unter hygienischen Bedingungen Heroin injizieren konnten und einen Rückzugsort hatten, von jener harten offenen Drogenszene in der Stadt, die damals ein massives Politikum und eine humanitäre Katastrophe darstellte. Das Kunstprojekt von Pascal Trudon war ein Mahnmal, das an diese tragischen Zustände erinnerte. Die Replika des Gassenzimmers enthielt eine Installation, bei der beeindruckende Porträts der Junkies, die Trudon 1992/1993 fotografiert hat, die Hauptrolle spielten. Der Nachbau des Gassenzimmers wurde von der Basler Architektin Martina Kausch verantwortet.

Der Vorstand sagte ja

Und diese Martina Kausch sass dann plötzlich in einer Vorstandssitzung von JuAr Basel. Die Macherinnen und Macher des Kunstprojekts waren nämlich auf uns zugekommen und hatten uns ihr Gebäude, das ja lediglich für die Dauer des Kunstprojekts benötigt wurde, angeboten, als Vergrösserung für das Jugendzentrum Eglisee. Dieses Angebot löste bei JuAr Basel grosse Begeisterung aus, aber auch einen wahren Sturm an Aktivitäten. Vorabklärungen, Kostenplanung, Sitzungen, Diskussionen mit Behörden und Ämtern. Als Frau Kausch das Projekt dem Vorstand vorstellte, wurde schnell klar, dass diese Chance genutzt werden muss. Es blieb ein überschaubares finanzielles Risiko, doch gleichzeitig war allen klar, dass wir so günstig wohl nie mehr zu einer derart guten Lösung kommen würden. Der Vorstand sagte ja.

Schnell wurden Gespräche mit der Allmendverwaltung aufgenommen, die sich als sehr produktiv erwiesen, im Eiltempo wurden Stiftungen avisiert, mit einer umfassenden Dokumentation des Projekts. Mit Erfolg. Auch die Baubewilligung wurde erfreulich schnell erteilt und Mitte November stand der neue Pavillon in Rekordzeit bereits auf dem Territorium des Jugendhauses!

«Bemalt wird sie sicher»

Die Lösung ist nun endlich da. Bugnon: «Wir freuen uns natürlich wie wahnsinnig. Lustig ist, dass einige unserer jungen Stammgäste anfangs dem Neubau

ein wenig misstrauisch entgegenblickten, sie fragten sich, wie denn das wird – mit dieser zweiten Baracke.» Er plant, den neuen Raum für teilautonome Nutzungen zu brauchen, zudem auch als eine Art Wohnzimmer, in dem Musik gemacht werden kann, auch für das Tanzen bietet er mehr Platz, als heute vorhanden ist. Und wie wird die Baracke des Kunstprojekts von aussen gestaltet, sind wieder Graffitis geplant? Bugnon: «Bemalt wird sie sicher. Ich stelle mir aber eher Street Art vor als Graffitis, es gibt heute so viele interessante Varianten von Strassenkunst – daher muss es nicht immer die Spraydose sein».





Let it roll

Die Skaterszene im PurplePark hat hart gearbeitet!

Der Skateboard-Park, der unser Jugendzentrum im Gundeli umgibt, wurde dieses Jahr generalüberholt. Unter massivem Einsatz jener Szene, die ihn – sportlich, elegant, waghalsig – befährt.

Ein Brett, vier Räder, eigentlich ein einfaches Rezept. In den 1970er Jahren sind Skateboards in unseren Breitengraden erstmals aufgetaucht – und sie sind nie mehr verschwunden. Ganz im Gegenteil, im Jahr 2022 wird dieser verrückte urbane Sport, der spektakulär anzuschauen ist, der unglaublich viel Übung, Konzentration und Mut verlangt, olympische Disziplin werden. Schon seit Jahren ist der Skatepark unseres Jugendzentrums PurplePark im Gundeli eine wichtige Adresse in der Szene.

Keine Standardware

Die Elemente, die hier befahren werden können, sind alles andere als Standardware, die einfach eingekauft werden kann. Vielmehr handelt es sich um Spezialanfertigungen, die vor Ort geplant und gebaut werden. Natürlich hilft – und fiebert – das Team des Hauses nach Kräften mit, doch dessen Co-Leitung, Ines Hugle und Silvan Piccolo, setzt auf hochgradig partizipative Jugendarbeit. Daher wurden die neuen Elemente von den Skatern selber entworfen und umgesetzt. Eine wahre Herkulesarbeit in Sachen Teamwork. Die Einweihung des neuen Skateparks ging Ende Oktober über die Bühne, sie war ein grosses Fest für die Szene, das sowohl Veteranen, als auch jüngste Skaterinnen (ja von denen gibt es immer mehr) und Skater anzog. DJs machten den Soundtrack dazu – und es wurde ge-

fahren, gerast, gesprungen, was die kleinen Räder hergeben. Auch für Zuschauer ist dieser Sport, der einst im urbanen Underground erfunden wurde und dort immer noch fest verankert ist, ein spannendes Vergnügen. Manchmal scheint es, als würden die Skater die Schwerkraft überwinden, als wären sie mit ihren Boards mental verbunden, per Direktleitung, das ist Action pur, mit mehr als nur einem Schuss Adrenalin garniert.

Hinter dem PurplePark hat es gemütliche Sitzecken und einen Pizzaofen, den das Team ebenfalls mit jungen Nutzerinnen und Nutzern zusammen gebaut hat. Im Parterre brennt noch Licht: Team-Mitglied Silas Ries führt gerade ein Gespräch mit zwei jungen Männern, die im neuen Veranstaltungsraum im ersten Stock des Hauses aktiv sind, der selbstverständlich ebenfalls mit Jugendlichen zusammen

eingrichtet wurde. Wir konnten die beiden erfahrenen Skater Martin und Kenan für ein Gespräch über die Arbeit an den neuen Elementen für den Skatepark gewinnen. Natürlich lehnen ihre Bretter neben ihnen am Bänkli. Eigentlich würden sie lieber fahren statt reden. Aber für einige Sätze haben sie Zeit.

Faszination Skateboard

Beide sind der Faszination Skateboard seit ihren frühen Teenagertagen erlegen, beide sind mit Herz und Seele bei der Sache, Begeisterte, die wissen, was es heisst stunden- und tagelang zu trainieren, Stürze einzukassieren und dann, in einem schwerelosen Moment, zu triumphieren. Martin und Kenan sind aber auch gelehrte Handwerker, Martin studiert inzwischen sogar Architektur. Und urbane Architektur ist ein Schlüsselele-

ment der Skater-Philosophie. Denn die Baulandschaften der Städte sind die ursprünglichen Trainingsorte für ihren Sport, was natürlich nicht allen, die es beobachten, gefällt; Martin: «Eigentlich sind die Elemente in einem Skateboardpark ein Ersatz für das Fahren in der Stadt. Man kann hier ruhiger an die Sache herangehen als in der Öffentlichkeit, man trifft sich hier. Als ich dazukam, gab es schon eine Skater-Szene. Inzwischen bin ich schon lange dabei, und es kommen immer wieder neue junge Leute dazu». Kenan: «Gerade in letzter Zeit hat es wieder einen Schub gegeben».

Seit April haben junge Skateverrückte im PurplePark gebaut und geschuftet. Die Arbeiten wurden immer wieder unterbrochen. Mal, weil eine Mauer eingebrochen ist, dann wieder, weil Geld fehlte. Zwischendurch hat es finster aus-

gesehen. Doch dann hat es kleine Wunder gegeben. Profi-Bauleute – sie wollen anonym bleiben –, die gerade in der Nachbarschaft wirkten, haben die Arbeit der Jungen beobachtet, auch die Probleme mit der Mauer. Kurzerhand haben sie Hilfe geleistet, effizient, unkompliziert. Dann hat ein weiterer aktiver Skater vom PurplePark, er heisst Cyrill, eine Crowd-Funding-Sammelaktion auf dem Internet gestartet. Ziel war es, 2000 Franken zusammenzubekommen, dieses Ziel wurde sogar übertroffen. Und einer der wichtigsten Sponsoren war die Pizzeria Vito aus dem Gundeli, die dem PurplePark nun noch ein grosses Bild gespendet hat, welches das Ende der neuen Rampe ziert, ein Künstler aus Spanien hat darauf eine Gruppe PurplePark-Skater verewigt, in fotorealistischer Manier – das ist ein toller Hingucker geworden.

Planen, Schweißen, Schwitzen, Kochen

Eigentlich, so berichten Martin und Kenan, hätte vornehmlich die jüngere Generation bei diesem Projekt anpacken sollen, doch die ist an ihre Grenzen gekommen. Kenan, er ist gelernter Zimmermann, weilte derweil im Ausland. Als er zurückkam, hat er mit angepackt. Das Gleiche gilt für Martin, der auswärts studierte, heimkehrte, und dann mit Feuereifer zur Sache ging. Sie klopfen sich dafür übrigens keineswegs permanent auf die Schultern, eher spielen sie die vollbrachte Leistung ein wenig herunter, obwohl sie tonnenweise Schutt mit den Händen abgetragen, über den Plänen für die Blechbox gebrütet haben – Silvan Piccolo hat mit dem Schweißen geholfen –, obwohl sie einen beachtlichen Teil dieser famosen Baugeschichte mitgeschrieben haben. Dabei wurden übrigens alle Mitwirkenden von ihrem Skaterkameraden Tomas und seinem Team bekocht, da gab es Risotto, Lasagne, Pizza, Gulasch und so weiter. Wenn Fragen auftauchten hat sie Silas Ries beraten, denn dieser Mann vom PurplePark ist gelernter Koch. Ganz entscheidenden Anteil am Gelingen hatte Ines Hugle, die das Projekt leitete und es in allen kritischen Phasen verstand, die Jugendlichen zu motivieren und stets auch mit anzupacken.

Sie sind eben cool, sie sind Skater, sie betonen den Team-Effort – und wollen die neue Anlage nun gebührend feiern. Vor dem Haus pumpen die Beats aus den Boxen. Hier stehen gerade Oli und Claudia, beide begeisterte Skater. Er ist ein Urgestein der Szene, der schon viele Rampen betoniert hat, er ist ein Profi in diesen Dingen. Sie ist eine Vertreterin der wachsenden Frauenfraktion der Szene. Beide haben bei den Betonarbeiten für den neuen Skatepark Hand angelegt, im ganz entscheidenden Moment. Oli: «Wenn du mit Beton arbeitest, muss das schnell und präzise gemacht werden, da dürfen keine Fehler passieren.»

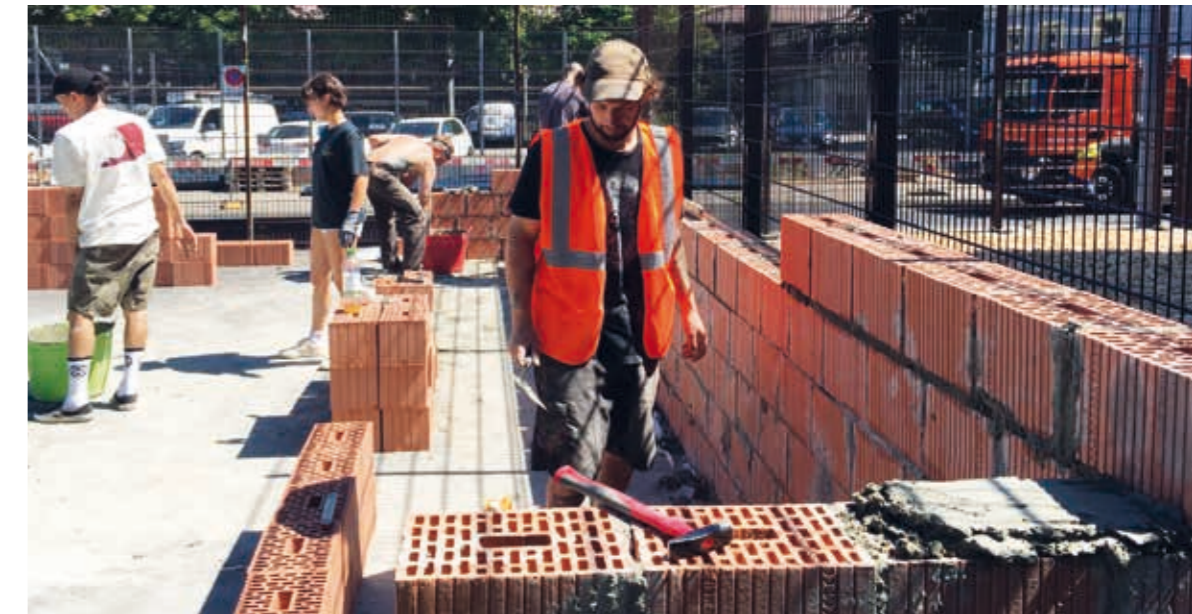
Skate Punk, HipHop, Techno

Wir diskutieren mit Oli und Claudia ein bisschen über die kulturellen Komponenten der Skater-Szene. Am Anfang war die Musik dieser Szene klar harter Punk Rock, Skate Punk hat man damals gesagt. Dann wurde HipHop das Musikelixier der jungen Sportler mit den heißen Brettern, inzwischen hat man den Eindruck, dass Techno alle anderen Stile übertrumpft hat. Oli: «Es stimmt schon, die kulturellen Elemente haben sich immer wieder geändert. Heute habe ich allerdings das Gefühl, dass die Skaterszene all diese Musik- und Lebensstile adaptieren konnte; im Moment dominiert – so

beobachte ich das – keiner mehr, sie sind alle gleichzeitig präsent». Auch Claudia unterstreicht die Heterogenität der Skater-Szene, dieser postmodernen urbanen Sportbewegung.

Urbane Extremsportart

Doch teilen sie alle die gleiche Faszination, jene des Fahrens, des Adrenalinkicks, der Bewunderung für die artistischen Elemente des Metiers, denn in diesem Sport ist mehr als nur ein Hauch Kunst beheimatet. Und die Solidarität in der Szene ist unübersehbar, zwischen den verschiedenen Fraktionen und Altersgruppen, man kennt sich, schätzt sich, hilft einander, fiebert mit den anderen mit, wenn sie ihre Künste, ihre Tricks vorführen. Der Umgangston ist hart aber herzlich, wie bei einer Klettermannschaft in einer steilen Wand, wie bei einer Fliegerstaffel, die Loopings am Himmel vollführt. In diese Reihe gehört das Skaten, als städtische Extremsportart. Und so leben sie ihre Leidenschaft in vollen Zügen aus – vor dem PurplePark, am grossen Eröffnungsfest.





Das RiiBistro: Ein ganz spezieller Gastrobetrieb

Mit Herz und Seele für Leib und Magen

Ein weiterer Morgen im RiiBistro. Während der Basler Hausfluss, der dem Betrieb seinen Namen gab, gemächlich gen Holland zieht, ist das Küchenteam schon emsig an der Arbeit.

Auberginen kommen auf der Kücheninsel gerade unters Messer, gelassen und gekonnt gehandhabt von geübten Händen. Küchenchef Tobias Vetter – alle nennen ihn hier Tobi – eilt zwischen Herd und seiner miraculösen «Mise en place» hin und her, mit jener beeindruckenden Ökonomie der Bewegung, jener Konzentration und Präzision, die erfahrenen Köchen eigen sind. Und Tobi ist ein Meister seines Fachs, einer, der in vielen Häusern Erfahrungen gesammelt hat, darunter sehr renommierten, sternengekrönten gar.

«Ich muss es einfach immer wieder sagen, Tobi kocht richtig schön, er macht feine Menus, ideenreich, kreativ», Inge Born strahlt in den Kleinbasler Morgen

hinein, während sie dies sagt. Zusammen leiten sie das RiiBistro im Kopf der Dreirosenbrücke, wo drei Angebote von JuAr Basel seit zwölf Jahren wirken und weben, ungewöhnlich erfolgreich an einem ungewöhnlichen Ort: Nebst dem Bistro sind dies die populäre Freizeithalle, deren Nutzungszahlen immerzu an der Grenze der Kapazitäten des Teams liegen, und das Jugendzentrum, in dem junge Menschen, die unzähligen Nationen und Kulturen entstammen, ihre Freizeit geniessen – auch dieses Angebot ist ausserordentlich gut besucht.

Um 9 Uhr fangen sie hier an. Tobi hat seine Pfannen allerdings bereits um 8 Uhr auf dem Herd. Auch hinsichtlich der Menüplanung ist das RiiBistro kreativ, hier gibt es keine starre Wochenplanung. Vielmehr entsteht die Karte von Tag zu Tag. Der Küchenmeister liest seine Ware generell selbst aus, um zu gewährleisten, dass sie frisch und einwandfrei ist. Immer montags fährt

er in den Grossmarkt, wo die Profis aus der Region ihre Lebensmittel beziehen, und macht einen regelrechten Monstereinkauf.

Inspiziert

Unter diesem Dach ist keinesfalls Routinenküche angesagt, hier schwingen Phantasie und Kreativität das Zepter. Inge Born: «An vielen Orten sind ja die vegetarischen Menus eher blass, ideenlos. Doch bei uns ist das ganz anders, Tobi macht wirklich inspirierte vegetarische Sachen.» Und die vielen Stammgäste wissen es zu schätzen. Das RiiBistro ist nämlich ein sehr beliebter Ort, eine Kleinbasler Erfolgsgeschichte, mit seinem zahlbaren Mittagessen, seinem freundlichen Personal, seinem charmanten Charakter, umgeben vom multikulturell belebten Grün der Dreirosenanlage. Viele der Tische werden im Voraus reserviert.



Lustig ist, dass dieser Betrieb bei seiner Eröffnung – von amtlicher Seite – als grosses Risiko eingestuft wurde. So gross, dass wir es zu Anfang nicht in unsere Organisation aufnehmen durften. Es musste ein kleiner Trägerverein gegründet werden, er bestand aus Alain Baumann, dem Finanzmann von JuAr Basel, unserem Geschäftsführer Albrecht Schönbucher und dem Autor dieser Zeilen. In den ersten Jahren führten wir die Geschicke dieser tollen Beiz und der Freizeithalle mit minimaler Rücken- und Finanzdeckung – und unter nagenden Unsicherheiten beim Personal. Auf der Seite der Freizeithalle ist deren Leiter Marc Moresi und auf Seite des RiiBistro Inge Born, die das Herz des Betriebs ist, zu verdanken, dass alle Beteiligten durchgehalten haben.

Aussergewöhnliche Leute

Und gleichzeitig waren sie überaus erfolgreich, praktisch vom ersten Tag an. Ein Erfolg der – nach einigen Jahren –

die Eingliederung dieser Angebote in die JuAr Basel ermöglichte. Beide Betriebe arbeiten mit jungen Menschen, die im Rahmen eines Arbeitseinsatzprogramms beschäftigt sind, bald kommen möglicherweise noch einige, wie man sagt, geschützte Arbeitsplätze hinzu. Die Teamleitungen führen also einerseits ein Angebot, andererseits nehmen sie – teilweise ganz schön happige – Betreuungsaufgaben wahr. Sie haben Stellen, die an der Schnittstelle zwischen professioneller Betriebsführung und ebensolcher Sozialarbeit angesiedelt sind. Dafür braucht es aussergewöhnliche Leute, die mit Herzblut arbeiten. JuAr Basel ist stolz darauf, solche Menschen an Bord zu haben!

Eine Leitungsstelle dieser Art ist für Inge Born wie geschaffen. Sie hat damals lange überlegt, ob sie diese Festanstellung annehmen will, hat sie doch vorwiegend selbstständig gearbeitet und unzählige kulinarische Projekte realisiert, war als Sängerin aktiv, bei sehr

ungewöhnlichen, originellen Bands. Inge verfügt über eine mitreissende positive Energie – und zu unserem Glück hat sie die Stelle angenommen, hat den Betrieb während der ganzen harten Aufbauphase geleitet, sicher gesteuert, mit Herz und Seele. Sie vollführt im Bistro einen eleganten Brückenschlag ...

Pädagogik und Gastronomie

«Eigentlich bin ich eine Pädagogin in der Gastronomie – oder vielleicht eine Gastronomin in der Pädagogik», sagt Inge lachend, und fügt hinzu: «Wir kreieren hier schöne Dinge, haben eine gute Energie und legen Wert auf eine gute Stimmung bei der Arbeit.» So lauten ihre Prinzipien. Nach den Aufbaujahren ist dann Tobias Vetter an ihre Seite gerückt. Die beiden sind sehr unterschiedliche Charaktere, die sich aber zusammengerauft haben – und seit Jahren eine starke Einheit bilden, mit klarer Arbeitsteilung.

Tobi regiert die Küche, hat diese bei seinem Eintritt ganz neu aufgebaut und organisiert, mit der ihm eigenen Energie. Inge ist die Betriebswirtin, die Gastgeberin, ruhig, standfest, herzlich. Ihnen zur Seite steht seit einiger Zeit Iva Bär, sie entlastet die Leitung in allen Bereichen, kann überall einspringen, als dynamische Köchin und Betriebswirtin. Diese drei Kulinarik-Experten garantieren die Kontinuität des RiiBistro im Jahreslauf. Sie belegen zwei 80 Prozent-Stellen und eine 60-Prozent-Stelle – und dafür leisten sie, weiss Gott, maximale Arbeit.

Knochen- und Motivationsarbeit

Tag für Tag bestreiten sie eine vollbesetzte Beiz mit ihren Mittagsmenüs – zudem kochen sie an die 80 Menüs für die benachbarte Tagesstruktur Dreirosen, die ebenfalls zu JuAr Basel gehört. Nebst dem Kernteam arbeiten immer zwei bis drei Leute vom Arbeitseinsatzprogramm mit – dazu kommen einige Aushilfen, wenn es eng wird. Und das kommt regelmässig vor, denn nicht alle Leute aus dem Einsatzprogramm sind zuverlässig, nicht alle sind stabil, nicht alle sind den Anforderungen im Bistro jeden Tag gewachsen. Trotzdem besorgt dieses Team täglich alle Aufgaben: Kochen, Service, Aufräumen. Und das Publikum merkt gar nicht, wie viel Knochen- und Motivationsarbeit dahintersteckt.

Kommen Sie vorbei

In den letzten zwölf Jahren sind schon einige hundert junge Menschen durch das Einsatzprogramm gegangen. Inge Born ist es wichtig, dass sie in einem positiv gepolten Betrieb arbeiten – und kann dies auch sicherstellen: «Ich spüre schon am Morgen, wie es ihnen geht. Für mich sind alle, die hierherkommen, ein weisses Blatt. Sie werden hier vorurteilsfrei und höflich behandelt, das ist für mich sehr wichtig. Viele von ihnen haben so wenig Selbstwertgefühl, wenn sie hierherkommen. Ich sehe es als unsere Aufgabe, ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Wenn wir das erreichen, sind wir erfolgreich.» Mit hartnäckiger Sanftmut werden diese jungen Menschen hier gefördert. Wenn man sich überlegt, was für ein hartes Arbeitspflaster die Gastronomie ist, dann kann man vor dem Team des RiiBistro nur den Hut ziehen. Und für das Essen kann man einfach nur Werbung machen! Reservieren Sie sich mal über den Mittag einen Tisch und probieren Sie es aus, ohne Reservation wird es vor 13 Uhr schwierig. Denn dieses Haus ist eben meistens ein volles Haus, das übrigens bis heute noch nie Werbung in eigener Sache gemacht hat, drum: lassen Sie sich gerne von Montag bis Donnerstag ab 10 Uhr auf unserer Homepage kulinarisch inspirieren. Und anschliessend freuen wir uns auf Ihren Besuch.



**DREIROSEN
RiiBistro**

Mittagsmenüs
Montag bis Donnerstag
12.00 – 14.00 Uhr

Vor 12.00 Uhr und nach 14.00 Uhr stehen Snacks zur Verfügung.

Reservationen ab 9.00 Uhr morgens:

T 061 681 95 65
www.dreirosen.ch



Lückenkinder

Wer sind sie – und was brauchen sie?

Yasmine El-Aghar ist Co-Leiterin unseres Jugendzentrums Dreirosen. Zurzeit wirkt sie an einem Pilotprojekt von JuAr Basel und der Spielwerkstatt in Kleinhüningen mit, das speziell für Lückenkinder gedacht ist. Ein Interview mit ihr über Lückenkinder und die Hintergründe des Projekts.

In der Offenen Jugendarbeit ist immer öfter von Lückenkindern die Rede. Was sind Lückenkinder eigentlich?

Yasmine El-Aghar: «Lückenkinder sind Kinder, die eigentlich keine Kinder mehr sind – und Jugendliche, die auch noch keine richtigen Jugendlichen sind. Sie sind in einer Übergangsphase. Das können sehr reife Kinder sein, die aber noch ein bisschen vorsichtig sind und in der Jugendarbeit noch einen stärker geschützten Rahmen brauchen als Teenager. Für reine Kinderangebote stellen sie eine Herausforderung dar, denn sie sind bereits ein bisschen zu provokativ, zu autonom. Für Jugendzentren, in denen ältere Jugendliche verkehren sind sie wiederum ein bisschen zu jung. Sie brauchen und wollen deshalb spezielle Angebote.»

Hat sich diese Nutzergruppe in den letzten Jahren verändert?

Yasmine El-Aghar: «Ich habe schon das Gefühl. Ich habe den Eindruck, dass heute viele Kinder bereits ein Verhalten an den Tag legen, das man eigentlich mehr mit Teenagern verbindet. Sie kleiden sich entsprechend, benutzen als Primarschüler bereits die gleichen Schimpfwörter wie Jugendliche –



mich doch erstaunt, weil ich das Gefühl habe, dass die Unterschiede zwischen den Altersgruppen vor einigen Jahren noch klarer waren. Früher konnte man definieren, ob man es mit einem Kind oder einem Teenager zu tun hat. Die

se Unterschiede verschwimmen zusehends. Wahrscheinlich hat das viel mit der heutigen Konsumwelt und mit den digitalen Medien zu tun. Das Internet und die Handys spielen dabei ganz gewiss eine Rolle. Gleichzeitig grenzen sich die Lückenkinder auch noch nicht so stark von der Welt ihrer Eltern ab, wie Teenager dies tun. Das merkt man auch daran, dass sie beispielsweise, nebst dem allgegenwärtigen HipHop noch Songs von – sagen wir – Kinderstars aus Rumänien hören.»

Was passiert im Alltag eines Jugendzentrums, wenn der Anteil an Lückenkindern stark steigt?

Yasmine El-Aghar: «Dann verdrängen sie nach und nach die älteren Jugendlichen und die jungen Erwachsenen. Für unsere Zielgruppe zwischen 14 und 17 ist es überhaupt nicht lustig. Die sagen dann schnell – das ist jetzt aber ein Kindergarten. Lustig ist dagegen folgendes: Erwachsene sagen ja immer gern, dass die Jugend immer frecher würde. Genau das sagen 15-jährige auch über Zwölfjährige. Dabei waren sie selber noch vor wenigen Jahren genau gleich. Wenn die Jüngeren dann im Jugend-

zentrum Fangis spielen, dann ärgern sich die älteren Teenager darüber.»

Wenn man sich jetzt mal überlegt, dass euer Jugendzentrum doch eine ansehnliche Grösse hat, mit mehreren Räumen ausgestattet ist, fällt einem halt sofort ein, dass JuAr Basel auch viel kleinere Häuser hat. Dort ist es dann noch schwieriger diese Altersgruppen friedlich zu vereinen. Trotzdem ist das auch für Euch nicht einfach ...

Yasmine El-Aghar: «Genau. Ich finde es eigentlich eine Bereicherung, wenn verschiedene Altersgruppen ein Angebot gemeinsam nützen. Aber ich verstehe die älteren Jugendlichen schon. In den letzten Jahren wollen immer mehr Kinder ins Jugi, wobei es bei uns zum Teil sowieso schon übernutzt ist mit der gewohnten Altersgruppe. Wir nehmen sie erst ab zwölf Jahren auf, ausser in ganz seltenen Ausnahmefällen. Wenn wir das Gefühl haben, dass jemand mit elf Jahren schon sehr reif ist und seine Freizeit ohnehin mit älteren Kids in der Peergroup verbringt, dann lassen wir das manchmal zu. Insgesamt führt die Mischung dazu, dass

sich die älteren Jugendlichen mehr in den einzelnen Räumen aufhalten, während die jüngeren den Hauptraum nutzen. Hier braucht es dann auch die intensivste Aufsicht, im Hauptraum sind wir vom Team am stärksten präsent. Die Älteren kennen die Regeln und halten sich daran, bei den Jüngeren müssen wir sie immer wieder erklären. Das frisst dann manchmal Zeit, die wir für die Älteren nicht einsetzen können. Es ist allerdings schon so, dass wir diese Problematik in unseren Räumen gut bewältigen können. Aber wir denken öfter darüber nach, wie sich dies in Zukunft wohl entwickelt. Ältere Jugendliche – sowie auch jüngere – in unserem Einzugsgebiet haben ein hohes Bedürfnis nach einem Treffpunkt, den sie jedoch während den gleichen Zeitfenstern nutzen wollen ...»

Wie sieht nun dieses Lückenkinder-Pilotprojekt aus, bei dem Du momentan mitwirkst?

Yasmine El-Aghar: «Es ist in Kleinhüningen, es heisst jugi@moli und befindet sich in den Räumen der Spielwerkstatt, einem Kreativangebot für Kinder, das es schon sehr lange gibt. Es ist nie-

derschwellig und bedürfnisorientiert, aber es ist für die Jugendlichen etwas ganz anderes als Offene Jugendarbeit – obwohl es aus unserer Sicht eigentlich sehr ähnlich aussieht.»

Und dort verbringt Ihr nun regelmässige Zeit mit Lückenkindern ...

Yasmine El-Aghar: «Ja. Es ist nämlich so, dass es im Klybeck und in Kleinhüningen kaum Angebote für Jugendliche gibt – und natürlich schon gar nicht für Lückenkinder. Deshalb haben wir dieses Kooperationsprojekt aufgelegt. Da die Lückenkinder noch nicht so mobil sind wie die älteren Teenager, bleiben sie im Quartier, lungern auf der Strasse herum und belagern die Kinderangebote, wo sie sich provokativ verhalten und oft stören. Dazu muss man noch sagen, dass es im Klybeck und in Kleinhüningen sehr viele sozio-ökonomisch benachteiligte Familien – und damit auch Kids – hat, deshalb braucht es Angebote. Das Erziehungsdepartement ist ja davon ausgegangen, dass sich die Situation mit der Einführung der Tagesstrukturen an den Schulen entschärfen würde. Wir beobachten aber – und verschiedene

Auswertungen zeigen es auch – dass dies nur teilweise passiert.»

Warum ist das so?

Yasmine El-Aghar: «Weil sozio-ökonomisch benachteiligte Familien das Geld für die Tagesstrukturen häufig lieber sparen. Es gibt aber noch einen anderen gewichtigen Grund. Die Lückenkinder aus diesen Familien müssen oft auf ihre noch kleineren Geschwister aufpassen, vor allem die Mädchen – Elfjährige hüten dann zum Beispiel Sechsjährige. Es kommen regelmäßig Lückenkinder in die Spielwerkstatt, die dann aber ihre jüngeren Geschwister dabei haben und sie betreuen müssen. Aber an unseren Abenden sind nur Kids zwischen 11 und 13 Jahren zugelassen, damit sie auch einmal etwas für sich haben. Und das geniessen sie enorm.»

Und was macht Ihr da genau?

Yasmine El-Aghar: «Wir öffnen das Angebot so gegen 16.45 Uhr, dann tröpfeln die Kids langsam rein. Später kochen wir gemeinsam ein Essen, das kostenlos ist, und wir verbringen drei Stunden zusammen. Auf die Eltern wirkt das mit dem Essen klar vertrauensfördernd, auch auf die Mädchen, die sehr gerne und häufig an diese Abende kommen, ja sogar den Hauptteil des Publikums

ausmachen, was bemerkenswert ist. Interessant ist, dass wir ganz unterschiedliche Sachen kochen, die den Kids teilweise unbekannt sind, zum Beispiel ein Thai-Curry mit Auberginen – und alle probieren es. Die Nutzerinnen und Nutzer sind an diesen Abenden sehr offen. Es hat sich bereits eine Stammkundschaft entwickelt, in kurzer Zeit, schliesslich haben wir erst Ende Februar angefangen. Und sie kommen fast alle aus dem Inseli und dem Kleinhüninger-Schulhaus, das halten wir statistisch fest. Leider finden die Abende nur einmal in der Woche statt, mehr wäre natürlich besser ...»

Wie geht es nun weiter?

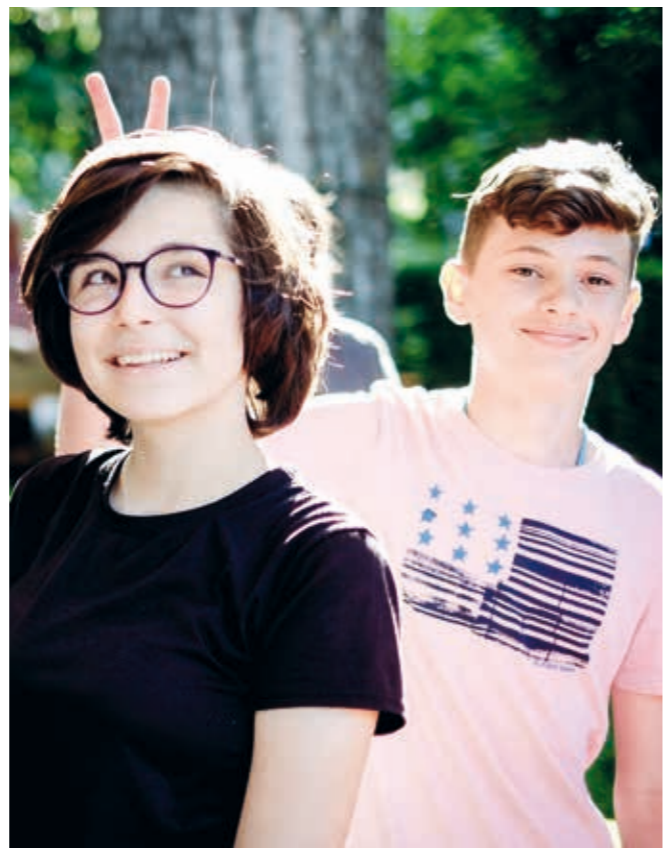
Yasmine El-Aghar: «Die Christoph Merian Stiftung finanziert die Pilotphase – dazu kommen unseren Eigenleistungen. Wir hoffen natürlich, dass wir das Angebot für die Zukunft sichern können und das Basler Erziehungsdepartement der JuAr Basel künftig ein derartiges Angebot für das Klybeck und Kleinhüningen finanziert. Am sinnvollsten wäre es, endlich ein Jugendzentrum in Klybeck/Kleinhüningen mit Schwerpunktangeboten für diese Altersgruppe aufzumachen!»





Für die Basler Jugend

Ju ar
Jugend
arbeit
Basel





Die Mutter aller Freizeitkarten

Der Basler Ferienpass – ein Evergreen



Der Basler Ferienpass von JuAr Basel ist in der Region eine bekannte Grösse. Mit seinem riesigen Spektrum an Grund- und Kreativangeboten für Kinder und Jugendliche hat er inzwischen Generationen beglückt. Wir haben Mary Born besucht, die das Angebot leitet, um mehr über das Innenleben dieses Angebots zu erfahren.

Der Ferienpass von JuAr Basel ist ein bewährtes Angebot, hinter dem eine lange, stolze Geschichte steht. Er genießt am Rheinknie grosse Bekanntheit und Anerkennung. Es hat vor Jahrzehnten angefangen, etwa mit Verlosungen von Angeboten auf dem Münsterplatz am vielen noch bekannten Glücksrad. Später wurde der Basler Ferienpass zum Dreiland-Ferienpass, für einige Zeit, zeitweise schwächelte diese Mutter aller Freizeitkarten auch ein bisschen. Inzwischen hat sie ihren alten Namen wieder und hat sich erneut zum Erfolgsmodell gemausert. Hinter dieser Entwicklung steckt Mary Born, die das Angebot von ihrem Arbeitsplatz im

Basler Waisenhaus aus leitet, mit Blick auf den Basler Hausfluss, von den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt auch liebevoll Bach genannt.

Unverzagt

Mary hat in schwierigen Phasen unverzagt weitergearbeitet, hat die Grundangebote gepflegt und immer wieder neue Kreativangebote an Land gezogen. Sie hat die konsequente Digitalisierung des Basler Ferienpasses vorangetrieben und dessen Präsenz auf dem Internet, die Anmeldungen sowie den Überblick über die vielen Angebote noch kundenfreundlicher und einfacher macht. Auch können aktuelle Informationen auf dem Internet besonders schnell durchgegeben werden. Etwa ob ein Kreativangebot zustande kommt – oder ob es wegen mangelnden Anmeldungen abgesagt, wegen dem Wetter verschoben werden muss. Oder was auch immer, Mary ist für jeden Fall gerüstet. Ihr Einfühlungsvermögen und ihr gesunder Menschenverstand machen es möglich.

Gleichzeitig gibt sie aber auch jede Saison ein handliches Infobüchlein zum Gesamtangebot heraus, berät Eltern am Telefon und in persönlichen Gesprächen – gerade bei Eltern, die aus anderen Kulturen stammen, noch nicht so gut Deutsch sprechen, ist dies sehr wichtig – schaut sich die Kreativangebote und deren Macherinnen und Macher genau an. Und fängt während der Saison alle logistischen und organisatorischen Probleme auf, die sich ergeben, menschliche, allzumenschliche und materielle. Dies unter dem Motto: Es findet sich immer eine Lösung! Auch wenn etwa einmal ein Anbieter vergessen hat, zur Stelle zu sein, dann sorgt Mary eben mit ihrer freundlichen aber bestimmten Art dafür, dass er trotzdem erscheint oder jemanden schickt. Und das klappt eigentlich immer.

Ein wichtiger Anlass ist für sie auch das jährliche Treffen, bei dem sich Anbietende von Freizeitkarten aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zum Austausch treffen. Das ist eine Plattform für Ideen, für Diskussionen

über Probleme und Lösungsansätze. Der Austragungsort variiert dabei jedes Mal, in einigen Jahren wird Basel an der Reihe sein.

Stolzes Angebot

Mit dem Basler Ferienpass kaufen die Nutzerinnen und Nutzer unzählige Vergünstigungen für Freizeitangebote ein, sie können sich aber auch für Kreativ- und Spezialangebote anmelden, bei denen teilweise ein kleiner Unkostenbeitrag ansteht. Weil immer wieder viele Teilnehmende einfach nicht erschienen sind, wurde dies eingeführt, als eine Art Schutzklausel. Seither gibt es kaum mehr Probleme mit Kindern, die einfach fernbleiben. Bis zu 18 solcher Kreativangebote stehen an einigen Sommerferientagen zur Verfügung. Ein stolzes Angebot!

Gezaubert, gekocht, gerappt

Der Ferienpass kostet für Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 16 Jahren aus Basel-Stadt, Allschwil, Bettin-

gen, Biel-Benken, Binningen, Bottmingen, Muttenz, Oberwil, Pratteln und Riehen, also aus Gemeinden, die das Angebot finanziell unterstützen, 35 Franken, für alle anderen werden 55 Franken fällig. Dafür gibt es als Grundangebote beispielweise Gratiseintritte in Schwimmbäder, Museen und jede Menge Sport- und Spielorte. Das sehr umfangreiche Spektrum der Kreativangebote beinhaltet derart viele Aktivitäten, dass man kaum weiss, welche man aufzählen soll – da wird Circusluft geschnuppert, das Bogenschiessen erlernt, mit Lamas gewandert, auf Felsen geklettert, was sich momentan übrigens gerade bei Mädchen grosser Beliebtheit erfreut, da wird gebastelt, gemalt, an Umweltprojekten gearbeitet, gezaubert, gekocht, gerappt.

Trotzdem mitmachen

Das ist die organisatorische Seite der Geschichte. Doch Mary Born kann unendliche Episoden über den Ferienpass-Alltag berichten, in denen die menschliche Seite des Angebots sicht-

bar wird. So berichtet sie etwa von den vielen Anfragen, die Eltern beeinträchtigter Kinder, die an Kreativangeboten teilnehmen wollten, letztes Jahr gemacht haben. Wie sie in solchen Fällen den direkten Kontakt zwischen Anbietern und Eltern hergestellt hat – und wie die Teilnahme in allen Fällen möglich gemacht wurde. Sie erzählt von Kindern, die ganz nervös sind, bevor sie die Angebote besuchen, dies betrifft vor allem das Alter zwischen acht und elf Jahren. Manche klagen vorher über Bauchweh und möchten am liebsten absagen. Wenn sie dann überredet werden, trotzdem mitzumachen blühen sie auf und haben einen wunderbaren Tag.

Neue Freundschaften

So etwa der kleine Marco, der sich so auf den Tag mit der Verkehrspolizei freute und dann kurz vorher plötzlich Angst bekam, oder der kleine Ben, der unbedingt einen Solartraktor bauen wollte, sich dann aber im letzten Moment plötzlich nicht mehr getraute,

teilzunehmen. Beide haben ihre Angst überwunden, beide waren danach enorm stolz auf sich. Mary Born: «Was auch oft vorkommt sind Anrufe von Eltern, die sich nach einem Ausflug oder einem Angebotstag bei mir im Büro melden und sagen, ihre Kinder hätten andere nette Kinder kennengelernt, ob sie deren Adresse haben dürfen. In solchen Fällen kontaktieren wir die anderen Eltern und lassen sie entscheiden, ob sie den Kontakt herstellen wollen. So bleibt der Datenschutz gewährleistet – und es kommen trotzdem neue Freundschaften zustande».

Mary berichtet von der enormen Begeisterung der Kinder, die Angebote mit Tieren erleben, von den fröhlichen Mädchen, die im Gartenbad zelten und übernachten, von der achtjährigen Anna, die allein zum Zelten gekommen ist – und es dann, angesichts 20 fremder Kinder, mit der Angst zu tun bekommen hat. Worauf die Betreuerin sie an der Hand genommen und einer Mädchengruppe vorgestellt habe. Die Girls haben Anna sogleich in ihrer Mitte aufgenommen, haben sie für den Mut bewundert, alleine zu kommen. So spielt das Ferienpassleben.

Beachtliches Netz

Grosses Lob spricht Mary den vielen Begleitpersonen aus, die das Angebot möglich machen: «Das sind besonnene, geduldige Leute, die auch mit unvorhersehbaren Sachen klarkommen. Sie bringen alle Geduld und starke Nerven mit. Und egal, was passiert – zuerst wird immer das Ferienpass-Büro benachrichtigt, da bei uns alle Fäden zusammenlaufen». Und alle Fäden ergeben in diesem Fall ein beachtliches Netz!





Schulisches und informelles Lernen im Einklang

Besuch bei der Tagesstruktur Dreirosen von JuAr Basel

Ein Besuch in der Tagesstruktur Dreirosen, die seit Jahren unter dem Schirm von JuAr Basel wirkt und webt, sich in dieser Zeit immer wieder verändert und vergrössert hat. Mit grossem Erfolg – und einer soliden pädagogischen Mitte.

Jede Primarschülerin, jeder Primarschüler, ob ehemals oder aktiv, kennt es, das Warten auf jene unüberhörbare, schrille Glocke, welche die grosse Mittagspause verkündet. Ein erlösendes Signal, das man ein Leben lang im inneren Gehör mit sich trägt. Und gerade jetzt ist es wieder so weit, die Primarschulkids des Dreirosenschulhauses rennen auf den Pausenplatz, das ist laut, das ist fröhlich, das ist voll von überschäumender Energie, die allen erwachsenen Zuschauerinnen und Zuschauern, wenn sie nicht komplett verbittert sind, ein Lächeln ins Gesicht zaubert.

Helles, freundliches Untergeschoss

Im Untergeschoss des Schulhauses, 1906 gebaut, das hell und modern gestaltet ist und die Tagesstruktur Dreirosen beherbergt, tauscht sich das Team gerade über die Tagesplanung aus, während sich der Leiter dieses Angebots von JuAr Basel, Niko Grubeša, Zeit nimmt, uns in die innere Mechanik der Tagesstrukturen einzuweihen. Er ist ein Fachmann, einer der Pädagogik studiert und gleichzeitig sehr viel Erfahrung mit Sozialarbeit hat. Im Herz ist er ein Sportler, ein Typ, der systematisch vorgeht, sein Wissen permanent erweitert und der Welt sehr freundlich und grosszügig begegnet – gleichzeitig strahlt er eine unübersehbare Autorität aus. Niko ist im Quartier aufgewachsen, er hat die Angebote von JuAr Basel (bis 2012 hat sie bekanntlich noch BFA geheissen) schon als Teenager kennengelernt, dann war er Praktikant im Jugendhaus

Barracuda, später hat er ein Praktikum in unserer Freizeithalle Dreirosen absolviert. Nach seinem Studium hat er die Tagesstruktur aufgebaut, die anfänglich noch im Kopf der Dreirosenbrücke beheimatet war, dort wuchs und gedieh, bis sie den räumlichen Rahmen dieses Orts zu sprengen drohte.

Doch dann erfolgten die grossen Umbauarbeiten im Dreirosenschulhaus, welche dem Angebot eine neue Heimat gaben – bei deren Ausgestaltung Grubeša involviert war. Dabei kam es zu einem Wechsel: die Tagesstruktur hatte zu Anfang junge Teenager als Zielgruppe, heute sind es Primarschülerinnen und Primarschüler. In Zahlen: Anfänglich wurden 12 Kids betreut, heute sind es an die 100 Kinder, die hier ihre freien Stunden verbringen, mit Mittagessen, Hausaufgaben, Spiel, Spass und Sport. Das ist wieder an der Kapazitätsgrenze. Vor allem, was das Mittagessen an-

belangt, das hier vom RiiBistro, einem weiteren Angebot von JuAr Basel (siehe Reportage in diesem Magazin) präpariert und geliefert wird. Niko kann eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern momentan ins Horburg-Schulhaus zum Essen schicken, jeweils mit einer Begleitperson aus dem Team, weil dort noch Kapazitäten vorhanden sind.

Die Bärenbande und die Kobras

Die jungen Gäste der Tagesstruktur sind zwischen vier und zwölf Jahre alt – dies ist wahrlich ein weites Spektrum. Ein Team von insgesamt 15 Leuten betreut sie. Sie sind in Gruppen aufgeteilt, die Tiernamen tragen. Da gibt es zum Beispiel die Bärenbande oder die Kobras. Jede Gruppe hat im Speisesaal ihren eigenen Tisch, hinter dem ein Bild von ihrem Totem-Tier an der Wand prangt. Hier sitzen sie mit ihren Betreuungspersonen zusammen beim Mittag-

essen. Heute gibt es Fischstäbli, Spinat und Kartoffeln. Das Ganze ist eine fröhliche, freundliche Angelegenheit. Die Betreuerinnen und Betreuer sorgen für ein angenehmes Klima am Tisch – und verstehen sich hervorragend auf die Kunst des freundlichen Mahnens: «Es ist ja toll, was Du erzählst – aber musst Du immer mit vollem Mund sprechen?»

Die Kids hier stammen aus vielen Kulturen und Nationen, sie mischen sich ganz selbstverständlich und freundschaftlich. Und wenn es mal Probleme gibt, ist immer jemand vom Team da, in dem sich ebenfalls viele Kulturen mischen und deshalb auch breite Sprachkenntnisse vorhanden sind. Dabei hat man in keinem Moment das Gefühl von strenger Überwachung, vielmehr von freundlicher Nonchalance, die aber immer auf dem Boden einer soliden pädagogischen Mitte ruht. Das ist eine tolle Mischung, genau das, was Niko

Grubeša – seine Wurzeln liegen übrigens in Kroatien – mag, fördert und mit seinen Konzepten erreichen will.

Dabei ist er beileibe kein Schreibtischtäter, vielmehr kann er jede Rolle im Team bei Bedarf selber übernehmen. Und wenn er Zeit hat, tut er dies auch gerne: «Wir arbeiten hier mit einem Bezugspersonen-System. Jedes Kind hat seine Ansprechperson im Team. Die Gruppenleitungen haben bei ihrer Arbeit grosse Gestaltungsfreiheit. Mir ist es einfach wichtig, dass dabei alles vorkommt, Hausaufgaben gehören natürlich dazu, aber auch Spiel, Spass und Ausflüge. Am Mittwochnachmittag, der ja schulfrei ist, können wir grössere Ausflüge machen, an den anderen Tagen stehen kleinere Sachen auf dem Programm, etwa ein Besuch der Freizeithalle oder wir gehen in den Horburg-Park».

Zähneputzen und Geborgenheit

Das Mittagessen ist fertig, jetzt ist allgemeines Zähneputzen angesagt. Danach gehen die älteren Kids an ihre Hausaufgaben, bei denen sie durch die Team-Mitglieder allerdings nicht übermässig unterstützt werden. Niko: «Ich finde es wichtig, dass die Hausaufgaben das wirkliche Können der Kids abbilden. Wenn Erwachsene zu sehr helfen, gibt dies ein falsches Bild ab». Da spricht natürlich der Lehrer. Die kleinsten Kinder können nun in ihren Chill-Raum gehen, ein gemütliches Schlaf- und Ruhezimmer, das mit seinen Decken, Matratzen, Plüschtieren Geborgenheit vermittelt. Danach geht es in die Bastelräume oder zurück in die Schule oder auf einen Ausflug, je nach Stundenplan halt. Die gute Atmosphäre in dieser Tagesstruktur, die vom ganzen Team getragen wird, hat etwas Ansteckendes, diese Leute wissen, was sie machen – und sie machen es gern. Das merkt man als Besucher sofort.



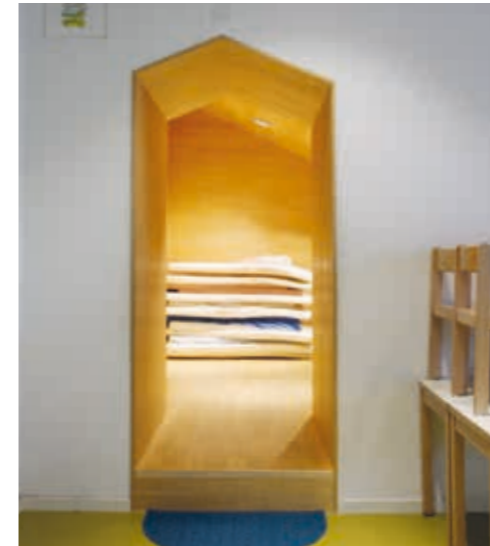
in der Freizeit aller Beteiligten stattfinden. Dass so etwas möglich ist, spricht für das Engagement aller Teilnehmenden».

Vom informellen Lernen

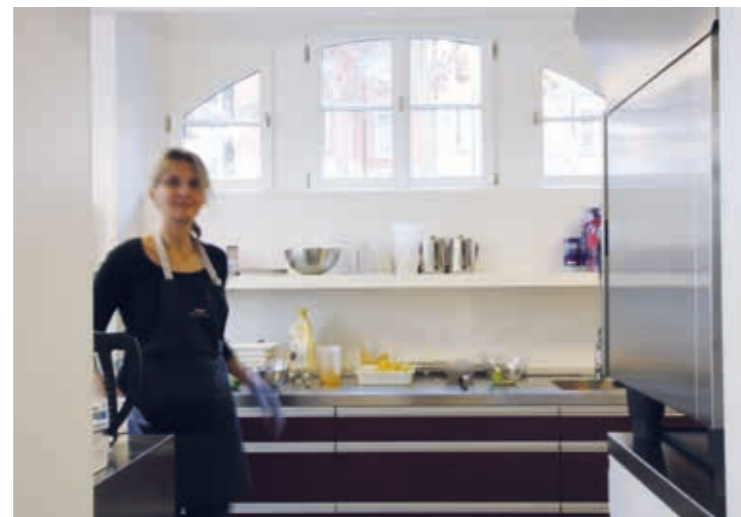
Auf eine gute Mischung aus Schulstoff und informellem Lernen, das sich im Sozial-Biotop der Tagesstrukturen abspielt, legt Niko grosses Gewicht: «Man darf das informelle Lernen keinesfalls unterschätzen. Hier können die Kinder lernen, wie man sich in einer Gruppe bewegt und verhält. Sie lernen den sozialen Umgang, beim Spielen, beim Essen, auf Ausflügen. Für mich ist das ein ganz entscheidender Faktor, der früher oft vernachlässigt wurde». Und genauso führt er sein Team, hier haben alle eine Stimme, die gehört wird, sie lachen, scherzen, arbeiten zusammen. Ein guter Geist weht durch das Untergeschoss des Dreirosenschulhauses. Es ist unverkennbar der offene, freundliche, zupackende Stil von JuAr Basel, der sich hier



organisch mit einem staatlichen Schulbetrieb mischt. Davon scheinen beide Seiten zu profitieren. Eine Win-Win-Situation im multikulturellen Herzen des tiefsten Kleinbasels. Und nun ruft die schrille Glocke wieder. Ein weiterer Schulnachmittag beginnt.



Auch die Zusammenarbeit mit dem Lehrerkollegium ist prima. Steter Austausch, gegenseitiges Vertrauen und eine freundlich-kollegiale Stimmung prägen das Klima. Niko: «Ich habe regelmässig Sitzungen mit der Schulhausleitung, die immer auf unsere Anliegen eingeht, sowie mit den Lehrerinnen und Lehrern. Wir haben inzwischen sogar zweimal im Jahr abendliche Austausch-sitzungen, an denen das gesamte Kollegium und mein ganzes Team präsent sind. Dies ist keineswegs selbstverständlich, weil die Sitzungen eigentlich





Im Steuerhaus von JuAr Basel

Unsere Zentrale und unser Overhead im Porträt

Eine Tour d'horizon durch unsere Zentrale im Waisenhaus am Theodorskirchplatz 7 – und durch die vielen Aufgaben, welche dort bewältigt werden.

Die Anlage thront imposant über dem Rhein, diese alte Basler Kartause. Im Jahr 1401 wurde sie als letztes Kloster am Rheinknie gegründet. Nach der Reformation hat sie lange Jahre leer gestanden. 1669 hat sie ihre Tore dann wieder geöffnet, in ihren Mauern wurde nämlich das erste Waisenhaus Europas eröffnet – unter dem Namen «Zucht- und Waisenhaus Basel». Heute üben vor dem «Bürgerlichen Waisenhaus Basel» – für das nun schon lange die Bürgergemeinde unserer Stadt verantwortlich zeichnet – junge Skateboard-Leute. Für sie gibt es hier eine kleine Rampe.

«Der Name der Rose»

Beeindruckend ist das mächtige Tor, das man durchschreitet, wenn man in die grossartige Anlage gelangen will, dann kommen die verwinkelten Gänge, die altherwürdigen Räume – fast wähnt man sich in Umberto Ecos «Der Name der Rose». Unter diesem alten Dach wirken heute viele soziale Institutionen – unter anderem JuAr Basel, auf zwei Etagen. Hier arbeiten die Teams unserer Jugendberatung, des Basler Ferien-

passes und des colourkey. Hier laufen aber auch die Fäden unserer Organisation zusammen. Im zweiten Stock ist nämlich die Zentrale von JuAr Basel beheimatet.

Betritt man unsere Räumlichkeiten, wird man zuerst von Florian Handschin begrüsst, unserem soliden Sekretariats-Mann, der über viele Talente verfügt, der koordiniert, Projekte im Inneren zusammenhält, wie zum Beispiel das Magazin, das Sie gerade lesen, Social Media betreut, administriert, archiviert, kommuniziert, protokolliert und so weiter. Mit ihm teilen sich zwei weitere Leute das geräumige Büro: Melanie Müller, unsere Mitarbeiterin Administration und Finanzen – ein Fach, in dem sich zunehmend komplexer werdende Aufgaben stellen – sowie Silvan Piccolo, unser Beauftragter für Ausbildung und Praxisausbildung. Er kümmert sich in einem Teilpensum um alle, die bei uns eine Ausbildung absolvieren. Hauptamtlich ist er Co-Leiter des Jugendzentrums PurplePark im Gundeli.

Über eigene Räume verfügen Alain Baumann, Leiter Finanzen und dienstältester Mitarbeiter unserer Organisation, sowie unsere Geschäftsführung: Elsbeth Meier Mühlemann und Albrecht Schönbacher. Sechs Mitarbeitende also, auf die insgesamt 3,5 Vollzeit-

stellen entfallen. 150 Stellenprozente davon verteilen sich auf die beiden Geschäftsführungsleute, die beide je acht bis zehn Unterstellen, also Angebote von JuAr Basel, betreuen, was eine mehr als nur beachtliche Zahl ist. Vor allem, wenn man bedenkt, dass viele dieser Angebote in der ganzen Stadt verteilt sind. Da kommt einiges an Arbeit – und an Wegen, die zurückgelegt werden müssen – zusammen.

Schlanker Overhead

Für einen Laden in der Grösse von JuAr Basel ist dies ein sehr schlanker Overhead. Es hat Zeiten gegeben, in denen unsere Organisation noch viel kleiner war und BFA hiess. Da bestand die Führung aus fünf Fachleitenden, die unter einem zwanzigköpfigen Vorstand wirkten. Damals waren die Aufgabenfelder allerdings weniger komplex als heute, damals waren die Finanzverhandlungen mit dem Kanton noch keine Hexerei. Heute verschlingen diese ja Tage und Wochen und können nur noch mit Hilfe von Profis (Treuhändern, Anwälten) bestritten werden. Damals waren die Fähigkeiten, die es brauchte, um eine gemeinnützige Organisation zu führen, noch nicht so vielfältig wie heute und der Entscheidungsdruck gestaltete sich weitaus geringer und weniger dringlich. Heute hat unsere Organisa-

tion eine Riesendynamik, die einfach professionelle Führung, verstanden als Dienstleistung an unseren Mitarbeitenden, braucht.

Die Lösung mit einer zweiköpfigen Geschäftsführung, die aus einer Frau und einem Mann besteht, hat sich bei JuAr Basel in den letzten Jahren hervorragend bewährt. Es sind nie beide gleichzeitig abwesend. Zudem können wichtige Aufgabenfelder aufgeteilt werden. So kümmert sich Albrecht Schönbacher beispielsweise um die hochanspruchsvollen Finanzen, während Elsbeth Meier Mühlemann die Organisations- und Strategieentwicklung, die heutzutage ja unerlässlich sind, unermüdlich vorantreibt. Bei beiden Themenfeldern muss man à jour bleiben, beide verlangen immer wieder, dass man sich in neue Methoden einarbeitet und sattelfest bleibt. In einigen Bereichen macht Spezialisierung eben Sinn.

Gewitzte Allrounder

Ansonsten müssen unsere beiden Geschäftsführenden gewitzte Allrounder sein. Sie müssen einerseits sehr solide und langfristig planen können, aber auch immer bereit sein, schnell in eine Materie einzutauchen, die Mitarbeitenden zu entlasten, ihnen den Rücken freizuhalten, auf dass die reale Jugend-

arbeit nicht unter den vielen Problemstellungen leidet, die sich automatisch ergeben, wenn so viele Spieler involviert sind (Jugendliche, Eltern, Ämter, Stiftungen, Öffentlichkeit).

Elsbeth und Albrecht kümmern sich um Personalfragen, Administration, Projekte und Kooperationsprojekte, Stiftungsgesuche, sie mutieren manchmal plötzlich zu Bauleitenden, wenn Umbauten, Erweiterungsarbeiten, Renovierungen, Konflikte oder Fragestellungen mit Behörden anstehen, sie treiben die Entwicklung neuer Angebote voran, kümmern sich um eine gute Vernetzung mit Fachstellen, Stiftungen, anderen Organisationen aus der Jugendarbeit, dem Ausbildungswesen, der Politik, lokal, regional, national. Sie stehen hinter den Mitarbeitenden vor Ort, wenn sich etwa Schwierigkeiten mit problematischen jungen Gruppen ergeben, deshalb Anzeigen gemacht, Hausverbote ausgesprochen werden müssen. Da hält die Geschäftsführung den Mitarbeitenden vor Ort genauso den Rücken frei, indem sie diese unangenehmen Aufgaben übernimmt, wie wenn etwa Meldung an die KESB gemacht werden muss, wenn die Leute vor Ort den Eindruck gewinnen, dass mit einem Kind oder einer/einem Jugendlichen etwas nicht stimmt. Wer die Geschäfte von JuAr Basel führen will, muss gleichzei-

tig ein fester Fels in der Brandung sein. Andererseits aber immer bereit sein, alles stehen und liegen zu lassen, um Notfallhilfe zu leisten – in 18 Angeboten und mehreren Projekten.

Massives Paket

Das ist doch ein recht massives Paket für 150 Stellenprozente. Nur Menschen, die mit Herz und Seele bei der Sache sind, die professionelle Jugendarbeit atmen und leben, sind dieser Sache gewachsen – und JuAr Basel kann sich glücklich schätzen, über zwei solche Menschen zu verfügen. Beide bestreiten sie Woche für Woche ein Marathonprogramm aus Sitzungen, Einsätzen vor Ort, Verhandlungen, Entscheidungen, Gesprächen, Schreib- Plan- und Denkarbeit.

Eine weitere Ebene ist die Zusammenarbeit mit dem Vorstand, die jahrelang sehr komplex war, sehr viel Verhandlungsgeschick und Fingerspitzengefühl verlangte, sich heute zum Glück sehr flüssig und freundschaftlich gestaltet. Beide Geschäftsführende haben regelmässig Sitzungen zu Schwerpunktthemen, mit Arbeitsgruppen, in denen auch Vorstandsmitglieder mitwirken und ihr Fachwissen bereitwillig einbringen. Überhaupt geht es heute nicht mehr ohne Vorstandsleute, die bereit

sind, sich professionell einzubringen – von einem gemächlichen Ehrenamt im klassischen Sinn kann keine Rede mehr sein. Ohne unsere Fachleute aus den Bereichen Jugendarbeit, Recht, Finanzen, Politik, Öffentlichkeitsarbeit im Vorstand, wären wir oft ganz schön aufgeschmissen.

Drücken Sie uns die Daumen, dass es klappt, denn sonst könnte es in den nächsten Jahren sehr eng werden für die Offene Jugendarbeit in unserer Stadt, deren Nutzungszahlen, trotz schulischen Mittagstischen und Tagesstrukturen, stetig am wachsen sind. Ohne uns wären viele dieser Jugend-



Drücken Sie uns die Daumen

Nächstes Jahr geht JuAr Basel wieder in Subventionsverhandlungen mit dem Erziehungsdepartement. Und wir brauchen diesmal, dies war seit vielen Jahren nicht mehr der Fall, ein kleines Mehr an Mitteln. Das sind vor allem Kosten, die über die Jahre gewachsen sind. Unsere Mitarbeitenden werden älter, bekommen Nachwuchs, brauchen zwischendurch eine Lohnerhöhung – die übrigens in keiner Relation zu jenen steht, die es bei der Stadt gibt – denn wir wollen ein attraktiver Arbeitgeber bleiben. Nur so können wir uns hervorragendes Fachpersonal leisten, die es für die tägliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen braucht.

lichen einfach auf der Strasse. Ohne uns hätten einige von ihnen eine viel problematischere Biographie, die Kosten verursachen würde, die jene für die Jugendarbeit bei weitem übersteigen. Ohne uns würde es in Quartieren und rund um die Jugendkultur zu viel mehr Reibungen und Konflikten kommen. Denn JuAr Basel vermittelt, übersetzt, fördert, integriert und begleitet in dieser Stadt tausende von jungen Menschen. JuAr Basel ist der Seismograf für die Freuden, Probleme und Anliegen der Basler Jugend. Näher sind nicht einmal die Schulen am Thema, denn wir bewerten die jungen Menschen nicht – wir begleiten sie, offen aber durchaus kritisch, durch eine wunderschöne aber fragile Lebensphase.



Professionelle Offene Jugendarbeit von hoher Qualität hat auch ihren Preis

Alle vier Jahre verhandelt JuAr Basel mit dem Erziehungsdepartement unserer Stadt um Finanzhilfen. Momentan stecken wir mitten in den Vorbereitungen hierzu. Verhandelt wird nächstes Jahr, Gegenstand sind die Subventionen für die Jahre 2020 bis 2023. Diese Vorbereitung gestaltet sich intensiv – in zunehmendem Mass. Die komplexen Vorgaben, die wir erfüllen, die ausführlichen Nachweise, die wir erbringen, die verzwickten Budgetstellungen, die wir liefern müssen, beschäftigen, ja absorbieren Geschäftsführung, Stab und Vorstandsmitglieder unserer Organisation für Tage und Stunden. Die Realität ist aber, dass wir am Ende froh sein können, wenn man uns keine Mittel kürzt. Dabei haben wir angestauten Mehrbedarf, dies für die Erfüllung von Aufgaben, die eigentlich zu den öffentlichen Aufgaben gehören. Wir erfüllen sie im Auftrag der Stadt. Zu viel günstigeren Bedingungen, als es staatlichen Organisationen möglich wäre. JuAr Basel geniesst national einen hervorragenden Ruf in Fachkreisen, auch

Fachleute aus dem Ausland, die unsere Organisation besuchen und sich darüber informieren, attestieren uns regelmässig eine sehr hohe Qualität. Doch unser Kampf um finanzielle Mittel hört nie auf, obwohl wir sehr kosteneffektiv arbeiten.

Sonderleistungen

Wenn wir zum Beispiel den Treuhänder Kandid Ganter und den Anwalt Nikolai Iwangoff nicht als engagierte Mitstreiter im Vorstand hätten, wären wir, angesichts der Komplexität der Verhandlungen und des Materials, das wir liefern müssen, ziemlich aufgeschmissen. Alleine für die Kostenträgerrechnung, die inzwischen vom Erziehungsdepartement von uns verlangt werden muss, hat Ganter unzählige Stunden aufgewendet. Ohne diese Arbeit auf professionellem Fachniveau, geleistet von einem Vereinsvorstand, hätten wir die Rechnung nicht fristgemäss abliefern können. Wir müssen zudem immer wieder in Verhandlungen bestehen,

bei denen die fachliche Hilfe von Vorstandsmitgliedern unerlässlich ist, sei es bei rechtlichen, konzeptionellen, politischen Fragen. Zum Glück hat JuAr Basel zur Zeit ein Vorstandsgremium, dessen Mitglieder zu solchen Sonderleistungen in der Lage sind. Dafür sind wir dankbar.

Kette von Zwängen

Gleichzeitig wird unsere hervorragende Geschäftsführung, deren verantwortungssintensive Hauptarbeit eigentlich die Führung von 18 Angeboten der Offenen Jugendarbeit in Basel ist, die Jahr für Jahr für Abertausende von jugendlichen Besucherinnen und Besuchern da sind, durch diese Verhandlungen und das Erstellen der dafür notwendigen Unterlagen massiv gefordert, bis an die Grenzen des Machbaren. Das Gleiche gilt für unseren kleinen, aber engagierten Stab. Der Einsatz unendlich vieler bezahlter Stunden für Verhandlungen mit dem Erziehungsdepartement – und zur Befriedigung stets zunehmender

amtlicher Kontrollzwänge – ist am Ende alles andere als günstig, in der Tat löst er das Gegenteil von Sparen aus. Denn es handelt sich ja um Stunden, die wir eigentlich für unser Haupttätigkeitsfeld einsetzen sollten, für die Jugendarbeit eben – in der besten aller Welten wäre das so, aber die bleibt bekanntlich unerreicherbar.

Es ist uns schon klar, dass wir bloss ein Glied in einer Kette von Zwängen darstellen, die aus komplexem politischem Material geschmiedet ist.

Eigentlich eine öffentliche Aufgabe

Wir wissen jedoch auch, dass unsere Arbeit für die Jugend dieser Stadt eine unverzichtbare Notwendigkeit darstellt, dass sie gute Früchte trägt – und dass wir diese Arbeit, die durchaus eine öffentliche Aufgabe darstellt, weit aus günstiger machen, als es staatliche Organisationen könnten. Unsere Löhne, unsere Sozialleistungen, unser Personalaufwand für die notwendi-

gen Leistungen lassen sich mit jenen, die bei der Stadt üblich sind, keinesfalls vergleichen. Damit können wir uns abfinden. Aber wir müssen darauf pochen, dass sich auch bei uns über die Jahre hinweg Mehrkosten anstauen, sowohl im Personalbereich, als auch für neue Projekte.

Es handelt sich dabei um Mittel, die wir brauchen, wenn wir ein attraktiver Arbeitgeber bleiben wollen, für unsere fachlich und menschlich hochqualifizierten und überaus engagierten Mitarbeitenden, Mittel, die wir brauchen, um den – sich stetig wandelnden – Bedürfnissen unserer Kundschaft entsprechen zu können: der Basler Jugend. Darunter sind übrigens, um es wieder einmal zu erwähnen, sehr viele Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen oder benachteiligten Familien, die von unseren Leuten sehr viel Einsatz verlangen – und oft keine anderen Ansprechpartner für ihre Freuden, Sorgen und (oft genug drückenden) Nöte haben.

Engagierte Mitarbeitende, schlanker Overhead

Wir haben unter unseren Mitarbeitenden einen sehr guten Altersmix, wir haben ältere erfahrene Leute an Bord, Menschen mit Familie, dazu kommen Berufsleute im besten Alter, die nach und nach mehr Verantwortung übernehmen. Gleichzeitig sorgen bei der JuAr Basel jährlich mehr als 30 Leute in Ausbildung für zusätzliche Dynamik – dies stellt für uns eine Verpflichtung dar, um unseren Nachwuchs zu sichern. Unser Stab und unser Overhead – Leute also, die sich um die notwendigen Management- und Betriebsaufgaben kümmern – sind, angesichts der anfallenden Aufgaben, die stetig wachsen, überaus schlank. Trotzdem sollte es klar sein, dass auch bei uns die Personalkosten wie überall stetig steigen. Jugendarbeit, das zeigen Studien aus Deutschland, hat sich als Profession etabliert, Berufsleute werden darin oftmals auch alt. Und das ist durchaus gut so! Das heisst aber auch, wir müs-

sen Löhne über die Jahre erhöhen, wir müssen Kinderzulagen und steigende Sozialkosten übernehmen – und, wenn wir bei gleicher Qualität weiterarbeiten sollen, müssen sich unsere Subventionen entsprechend erhöhen.

Essenzielle Funktionen

Wir übernehmen in dieser Stadt essenzielle Funktionen für Jugendliche, die andere nicht übernehmen. Und – diese Bemerkung sei erlaubt – die Einführung von Tagesstrukturen durch das Erziehungsdepartement, hat den Zulauf zu unseren Angeboten keineswegs gebremst, vielmehr ist er noch stärker geworden.

Subventionen sind natürlich nicht der einzige Treibstoff im Tank von JuAr Basel. Zumal unsere Arbeit auch immer wieder eine Entdeckungsreise ist. Wir stossen regelmässig auf neue Felder, neue dringende Bedürfnisse von Jugendlichen, auf die wir eine Antwort geben müssen. Etwa in der Mädchenarbeit oder im Rahmen unserer Arbeit für die so genannten Lückenkinder, die uns immer mehr zuströmen. Für ganz junge Teenager also, die keine Kinder mehr sind, aber auch noch nicht wirklich Jugendliche. Diese Gruppe hat heutzutage ganz andere Verhaltensweisen, Lebensbedingungen und Anliegen, als dies noch vor einigen Jahren der Fall war. Diesem Umstand müssen wir Rechnung tragen.

Jugendarbeit darf nicht stillstehen

Jugendarbeit darf nicht stillstehen, aus unserer Arbeit müssen wir Projekte entwickeln, auf Phänomene reagieren. Das kostet letztlich viele Arbeitsstunden – aber halt auch Geld. Wunderbar ist, dass wir viele Stiftungen an unserer Seite haben, die uns immer wieder Mittel für Pilotprojekte, für Entwicklungsarbeiten zur Verfügung stellen. Wenn sich dann allerdings feste Angebote daraus formen, wird es schwierig.

Fünf Prozent

Am Anfang einer Verhandlungsphase werden wir meist darüber informiert, dass wir – egal wie solide wir unseren Mehrbedarf ausweisen können – höchstens die gleichen Subventionen erhalten, wie in den vier Jahren vorher. Gleichzeitig liegt es aber in der blossen Betriebslogik, dass sich unsere Kosten moderat erhöhen – und es eng wird, wenn die Finanzhilfe einfach gleich bleibt, in Sachen Qualität der Basler Jugendarbeit. Wenn wir für die Jahre 2020 bis 2023 nur fünf Prozent mehr Mittel hätten, wäre fast alles in Ordnung. Sonst müssen wir den Gürtel enger schnallen – und dies wird vor allem eine Gruppe spüren, eine sehr sympathische Gruppe, die in den letzten Jahren deutlich weniger Probleme auslöste, als dies früher der Fall war, in Zeiten, bevor die Offene Jugendarbeit ihr heutiges professionelles Niveau erreicht hat: Die Basler Jugend.





JuAr Basel entwickelte sich – zunächst unter dem Namen Basler Freizeitaktion – ab 1942 zur grössten und wichtigsten Organisation in der Basler Jugendarbeit. Mit heute insgesamt 18 operativen Einheiten erreicht der Verein durch seine Angebote statistisch gesehen alle Basler Kinder und Jugendlichen etwa viermal im Jahr.

Zu diesen Angeboten zählen sechs Jugendhäuser in den baselstädtischen Quartieren, seit 2015 zusätzlich das Jugendzentrum Lavater inkl. Aufsuchender Jugendarbeit in Birsfelden (BL), ein zentraler Mädchentreff, die Jugendberatung, der Basler Ferienpass und die Jugend-Freizeitkarte colourkey.

Ebenfalls Teil von JuAr Basel ist die Freizeithalle Dreirosen mit dem Riibistro und einem Beschäftigungsprogramm für arbeitslose Jugendliche. Weiter führt JuAr Basel zwei Angebote in den schulischen Tagesstrukturen (Tagesstruktur Primarstufe Dreirosen und Mittagstisch Basel-West) sowie das Kooperationsprojekt «Jugendarbeit in Bibliotheken» mit der GGG Stadt-Bibliothek Basel. Dazu lanciert JuAr Basel regelmässig verschiedenste Projekte, wie gerade aktuell wieder die Netzwerk-Projekte mit Lückenkindern im Klybeck-Quartier oder mit Mädchen im Gundeli-Quartier. Zuletzt entwickelte der Verein mit anderen Jugendorganisationen zusammen die gerade lancierte Basler Jugendapp.

www.juarbasel.ch

You Are Basel
Meine Basler



Impressum

Herausgeberin:

JuAr Basel
Jugendarbeit Basel
Theodorskirchplatz 7
4058 Basel
T 061 683 72 20
F 061 683 72 15
info@juarbasel.ch
www.juarbasel.ch
Postkonto 40-647-5

Redaktion + Texte:

Christian Platz,
Präsident JuAr Basel

Schlussredaktion:

Albrecht Schönbacher,
Geschäftsführer JuAr Basel

Organisation:

Florian Handschin,
Sekretariat JuAr Basel

Fotos:

GreK S. 3
Raphael Seefried S. 10/11, 12
Anja Lehmann S. 14-17, 28-31
Bürgerliches Waisenhaus Basel S. 32/33
Kenny Hitch S. 39
Alle weiteren stammen aus der Bild-
datenbank der JuAr Basel.

Layout & Grafik:

Anja Lehmann Gestaltung
Horburgstrasse 22
4057 Basel
mail@anjalehmann.ch
www.anjalehmann.ch

Druck:

Printhouse by jobfactory
Bordeaux-Strasse 5
4053 Basel
T 061 560 01 44
www.printhouse.ch

Auflage:

2'000 Exemplare

You Are Basel
Me Vle Basel